

Die Lebensrelevanz des Glaubens

Warum eine zeitgemäße Form der Moralpredigt unverzichtbar ist

Im allgemeinen Sprachgebrauch ist die „Moralpredigt“ fest etabliert. Gibt man im Internet bei der Suchmaschine Google die Worte „eine Moralpredigt halten“ ein, dann tauchen dort zum überwiegenden Teil nichttheologische Textpassagen auf, in denen diese Wendung zitiert wird. In gewisser Weise hat es der Begriff zu etwas gebracht: Ein homiletisches Sondergenus hat Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden. Dabei handelt es sich freilich um ein zweifelhaftes Kompliment. Von der Moralpredigt ist nicht positiv-wertschätzend die Rede, denn wer das Wort verwendet, distanziert sich gleichzeitig von seinem Inhalt, wenn er oder sie einschränkend sagt: „Ich will zwar keine Moralpredigt halten, aber ...“

Diese Redewendung findet dann Verwendung, wenn ein Redner in seinen inhaltlichen Ausführungen ethische Maßstäbe ins Spiel bringt, wenn er Position bezieht und ein bestimmtes Verhalten kritisiert. Wird dabei ausdrücklich gesagt, keine Moralpredigt halten zu wollen, tut der Redner etwas, das auch Prediger zu tun pflegen: Er denkt sich in seine Hörer und Hörerinnen hinein und greift einen möglichen Widerstand auf, der sich bei einigen von ihnen aufbauen könnte. Dieser mögliche Widerstand beim Hörer lautet, daß ihm in einer aufdringlichen, belehrenden Weise ins Gewissen geredet wird. Bei diesem Verdacht schaltet der Hörer ab und folgt den Ausführungen des Redners nicht weiter; vielleicht entwickelt er sogar Aggressionen gegen ihn. Sagt der Redner hingegen: „Ich will keine Moralpredigt halten“, so bearbeitet er den Widerstand. Er räumt mögliche Mißverständnisse aus dem Weg und klärt die Beziehung zu seinen Hörern, indem er seine Sprechintention offenlegt.

Die Hypothek des schlechten Images

An der Redewendung: „Ich will zwar keine Moralpredigt halten, aber ...“ wird das schlechte Image der Moralpredigt deutlich. Mit ihr verbinden Menschen, belehrt und bevormundet bzw. auf unsensible oder aufdringliche Weise zu einem bestimmten Verhalten angehalten zu werden; vielleicht werden sie sogar in einem strafenden Unterton ermahnt. Die umgangssprachliche Verwendung weist darauf hin, daß es solche Moralpredigten gegeben hat und daß sie nicht selten waren. Sie waren der homiletische Reflex auf ein kasuistisches Denken, bei dem ein ganzes System von

präzisen und ausdifferenzierten Verhaltensnormen vorgegeben war, in das die Menschen sich einzufügen hatten.

Dahinter stand ein Bild von Gott als dem Gesetzgeber, dessen Gebote und Verbote haargenau zu halten sind. Christlicher Glaube wurde dadurch auf die legalistische Erfüllung einer konkreten ethisch-religiösen Leistung verkürzt und verzerrt. Der Moralpredigt kam neben der Katechese und dem schulischen Religionsunterricht die Aufgabe der praktischen Vermittlung zu: Den Gottesdienstbesuchern wurde die Erfüllung der sittlichen Pflichten eingeschärft, ohne daß ihnen häufig der Sinn eines Gebots einsichtig und plausibel gemacht wurde. Nicht selten waren Moralpredigten mit einem drohenden Zeigefinger verbunden, wenn den Hörern und Hörerinnen durch das Fegefeuer und die Hölle Furcht eingeflößt wurde¹.

Eine solche Verkündigung war auf Verhaltenskonformität ausgerichtet. Durch sie wurden die katholischen Milieus konsolidiert, die im deutschsprachigen Raum bis in die 50er und 60er Jahre des letzten Jahrhunderts noch relativ stabil waren. Etwa zur selben Zeit, als die konfessionellen Milieus sich auflösten, verschwand auch der Typ der oben skizzierten Moralpredigt aus der Verkündigungslandschaft. Prediger spürten, daß sie mit dieser Predigtform die Menschen nicht mehr erreichten, geschweige denn, daß sie die gesellschaftliche Entwicklung aufhalten könnten. Die Moralpredigt war unzeitgemäß geworden; sie weiterhin zu praktizieren, hätte bedeutet, daß die Kirche und der christliche Glaube in ein gesellschaftliches Getto geraten wären.

Zeitgleich zur Auflösung der konfessionellen Milieus veränderten sich auch Inhalt und Methodik der Moraltheologie. Zwar hat das Zweite Vatikanische Konzil kein eigenes moraltheologisches Dokument verfaßt. Artikel 16 des Dekrets über die Priesterausbildung „*Optatum totius*“ macht jedoch die Vorgabe, auf die „Vervollkommnung der Moraltheologie“ besondere Sorge zu verwenden. Sie soll, „reicher genährt aus der Lehre der Schrift, in wissenschaftlicher Darlegung die Erhabenheit der Berufung der Gläubigen in Christus und ihre Verpflichtung, in der Liebe Frucht zu tragen für das Leben der Welt, erhellen“. So kam es nach dem Konzil zu einer inhaltlichen Neuausrichtung der Moraltheologie, die durch eine starke Orientierung an der Verkündigung und Praxis Jesu von Nazaret eine kasuistische Engführung überwand.

Trotz seines schlechten Images soll der Begriff „Moralpredigt“ im Rahmen dieses Beitrags beibehalten und nicht generell durch den Begriff der „ethischen Predigt“ ersetzt werden². Auch das Fach Moraltheologie hat trotz einer inhaltlichen Neuausrichtung seinen Namen nicht generell geändert. Im folgenden ist mit der Moralpredigt ein Predigttyp gemeint, in dem das ethisch-moralische Verhalten das bestimmende Thema der Predigt ist und sich im Zielsatz der Predigt niederschlägt.

Was ist generell mit Predigt gemeint? Das Wort „Predigt“ leitet sich von dem lateinischen Wort „*praedicare*“ ab, das die doppelte Bedeutung von „preisen“ und „öffentlich bekennen“ hat. Predigt ist also die lebendige Proklamation des Heils-

willens Gottes durch die von der Kirche Beauftragten, um Hörer durch das Wirken des Heiligen Geistes zum freien Ergreifen des Evangeliums in Wort und Tat einzuladen. Anders als die Homilie muß die Predigt nicht in die Liturgie eingebettet sein, denn die Verkündigung in Rundfunk und Fernsehen ist ebenfalls als Predigt zu bezeichnen³.

Leider liegt keine statistische Untersuchung darüber vor, wie häufig heute im Vergleich zu früher Moralpredigten gehalten werden. Doch belegt ein Blick in aktuelle Predigtzeitschriften, daß dieser Predigttyp nicht gerade en vogue ist. In Predigten ist bisweilen das spürbar, was der Salzburger Dogmatiker Gottfried Bachl in seinem Aufsatz „Wider die harmlose Redseligkeit. Thesen zur Sprachkultur in der heutigen Kirche“ eine „Monotonisierung der Sprache auf Liebe“ nennt, die durch Ausblendung kantig-produktiver Themen bei den Hörern eine „Empfindung harmonistischer Langeweile und Irrealität“⁴ auslöst. In dieser sprachlichen Monotonisierung kommt die gleichermaßen konkrete wie komplexe ethische Dimension des Lebens zu kurz. Oft bleibt es bei Allgemeinplätzen, die eigentlich nichts Neues sagen und bei den Hörern und Hörerinnen den Eindruck erwecken können, die Predigt sei belanglos oder lebensfern.

Die Notwendigkeit der ethischen Verkündigung in der gegenwärtigen Zeit

Aufgrund der Hypothek, die auf der Moralpredigt lastet, ist es verständlich, daß sie für längere Zeit aus dem Blickfeld geriet. Doch wäre es fatal, gewissermaßen das „Kind mit dem Bad auszuschütten“ und auf die Moralpredigt gänzlich zu verzichten: Es wäre fatal, sowohl aus der Perspektive der christlichen Botschaft als auch aus jener der Hörer.

In der Heiligen Schrift verdichtet sich die christliche Botschaft; sie ist die allen Christen und Konfessionen gemeinsame Glaubensnorm. Diesem herausragenden Rang trägt auch die Liturgie Rechnung, zu der die Verkündigung von Gottes Wort wesentlich dazugehört. Es muß zwar nicht jede Predigt eine Schriftpredigt sein, bei der eine Perikope Vers für Vers ausgelegt wird. Es gibt auch die thematische Predigt in unterschiedlichen Ausprägungen, es gibt die Symbolpredigt oder die Liedpredigt, die je nach Adressatenkreis nochmals variieren. So unterschiedlich die Predigttypen auch sind – allen ist gemeinsam, daß sie schriftgemäß sein und dem Grundkerygma der Heiligen Schrift entsprechen sollen. Nach dem Zeugnis beider Testamente und der gesamten jüdisch-christlichen Tradition ist der Glaube nie nur eine Sache der Innerlichkeit und des Gefühls. Er zielt auf die ganze Person, auch in ihrem Handeln. Paulus sagt im Galaterbrief, daß der Glaube in Liebe wirksam ist (Gal 5, 6) und daß er an den Früchten des Geistes wie Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstherrschaft (Gal 5, 22) sichtbar wird. Nicht zuletzt ist die Bergpredigt mit ihren ethischen Direktiven wie bei-

spielsweise der unbedingten Vergebungsbereitschaft, der Friedfertigkeit oder der Eindeutigkeit im Reden und Handeln zu nennen. Ein großer Teil des biblischen Stoffs ist ethisch in irgendeiner Form relevant. Für die Lebensrelevanz des Glaubens stehen auf markante Weise ebenso die alttestamentlichen Propheten, die sich vehement gegen eine Trennung von Gottesbeziehung und zwischenmenschlichem Ethos wenden. Ebenso ist in der biblischen Weisheitsliteratur ein enormer Fundus an menschlichem Erfahrungswissen enthalten, das moralisch bedeutsam ist.

Auch bei den Hörern und Hörerinnen besteht ein Bedürfnis nach ethischer Orientierung aus dem Glauben. Fragt man Gottesdienstbesucher, ob sie an einer Moralpredigt interessiert sind, so erntet man in der Regel deutliches Kopfschütteln. Formuliert man die Frage anders und erkundigt sich, ob sie an Predigten darüber interessiert sind, was der Glaube für die konkrete Lebensgestaltung bedeutet, so erfährt man grundsätzliche Zustimmung. Während Predigten nicht selten im Allgemeinen und Abstrakten bleiben, erhoffen sich die Hörer von solchen Predigten mehr Konkretheit und Lebensnähe. Dabei interessieren sie sich eher für Fragen der persönlichen Lebensgestaltung und damit mehr für individualethische Fragestellungen als für sozialetische Themen. Doch sollten in der Verkündigung auch Themen wie die Globalisierung und ihre Verlierer, materielle Armut, ungerechte Handelsbeziehungen oder Fragen um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung trotz anderweitiger Hörererwartung nicht grundsätzlich ausgeklammert werden. Vom Prediger verlangt dies eine fachliche und homiletische Kompetenz, die den Inhalt sowohl sachgerecht wie ansprechend vermittelt und den Widerstand der Hörer adäquat zu bearbeiten vermag.

Die Aufmerksamkeit der Hörer ist an gewisse Voraussetzungen geknüpft. Sie erwarten vom Prediger vor allem, ernstgenommen zu werden⁵. In Fragen der konkreten Lebensgestaltung grenzen sie sich gegenüber Ansprüchen ab, die zu stark in den Lebensbereich des einzelnen eingreifen. Ein Pochen auf Autorität oder ein Drohen mit dem Gericht Gottes erzeugt nur Widerstand. Inhaltlich legen die Hörer Wert darauf, daß sie ihre Erfahrungen und Ansichten in einen Entscheidungsfindungsprozeß einbringen können. Sie wünschen eher eine Bestätigung und eine Vergewisserung bestehender Grundüberzeugungen; verständlicherweise ist dem gegenüber die Bereitschaft, über etwas Kritisches nachzudenken, weniger ausgeprägt. Andererseits wird auch ein Prediger schnell unglaubwürdig, wenn er den Hörern nur nach dem Mund redet und sich bei ihnen anbiedert. Vieles hängt im Predigtgeschehen von der Beziehung zwischen Prediger und Hörer ab. Hat der Hörer den Eindruck, daß der Prediger seinen Hörern eine Haltung der Wertschätzung und des Respekts entgegenbringt, dann ist er auch eher bereit, kritische Themen an sich heranzulassen und darüber nachzudenken.

Diese Hinweise über die Erwartungen der Gottesdienstbesucher an den Prediger und die Predigt bestätigen einmal mehr: Die traditionelle Form der Moralpredigt weckt bei den Hörern Widerstand und Aggressionen. Das heißt aber nicht, daß die

Moralpredigt generell obsolet geworden wäre. Auch aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung spricht manches dafür, daß bei den Gottesdienstbesuchern das Bedürfnis und der Wunsch nach einer ethischen Orientierung durch die Predigt zugenommen haben. Wir leben in einer Gesellschaft der „entfalteten Moderne“⁶, für die die Stichworte Enttraditionalisierung, Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung charakteristisch sind. Institutionen, Traditionen und Normen, die in früheren Generationen Autorität beanspruchen konnten, haben ihre Prägekraft weitgehend eingebüßt. Vorgegebene soziale Lebensformen und Leitbilder lösen sich auf, soziale Kontrollmechanismen wurden nach und nach abgebaut.

Faktisch sind die konfessionellen Milieus, in denen der Glaube das Leben monopolisierend gedeutet und gestaltet hat, in einen weltanschaulichen, religiösen und ethischen Pluralismus übergegangen. Der einzelne ist zum Baumeister seiner Biographie geworden: Er hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich seinen Lebensentwurf aus verschiedenen Segmenten zusammenzubasteln. In dieser Entwicklung liegt etwas Ambivalentes: Einerseits schenkt sie eine bis dahin nicht gekannte Freiheit und ermöglicht es dem Menschen, sich von Zwängen und einschränkenden Traditionen zu emanzipieren. Auf der anderen Seite ist diese Entwicklung mit einem höheren Maß an Verunsicherung verbunden. Denn während die früheren sozialen Traditionen mit ihren verhaltensstabilisierenden Mechanismen auch ein gewisses Maß an Sicherheit vermittelt haben, ist die moderne „Bastel- oder Drahtseilbiographie“⁷ immer auch eine Risikobiographie, bei der dem einzelnen die Gefahr droht, aus dem gesellschaftlichen Netz zu fallen und abzustürzen.

In der ausdifferenzierten Gesellschaft mit ihren verschiedenen Segmenten gibt es weder eine gemeinsame Weltanschauung noch ein allgemein anerkanntes Normen- und Wertesystem. Manche ethische Normen, mit denen Menschen in einer überschaubaren Lebenswelt aufgewachsen sind, greifen in einer komplexer werdenden Welt mit ihren rasanten Veränderungsprozessen nicht mehr. Es entstehen Fragen wie etwa: Was gilt eigentlich noch? Wo finde ich Halt und Orientierung? Woran kann ich mich beim Zwang des Wählenmüssens ausrichten? Welche Werte und Normen sind es wert, an die eigenen Kinder weitergegeben zu werden? Wenn es den christlichen Kirchen gelingt, Menschen zu einer ethischen Orientierung zu verhelfen, so ist das ein wichtiger Dienst an den Menschen und damit auch an der Gesellschaft – zumal keine andere Instanz in Sichtweite ist, die Kirchen in der Vermittlung ethischer Orientierung zu ersetzen. Auch von ihrem eigenen Selbstverständnis her fühlen sich die Kirchen dazu verpflichtet, ihr Glaubens- und Lebenswissen angemessen zu bezeugen, Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation beizustehen und zu einer menschenwürdigen Welt einen Beitrag zu leisten.

Christliches Ethos angemessen ins Gespräch bringen – Orientierungspunkte für eine zeitgemäße Form der Moralpredigt

Im Rahmen der Liturgie gibt es genügend Anlässe für die Moralpredigt, so bei den Perikopen aus der matthäischen Bergpredigt an den Sonntagen im Lesejahr A oder der lukianischen Feldrede im Lesejahr C. Die neutestamentlichen Tugendkataloge bieten ebenfalls reichlich Predigtstoff. Die neutestamentliche Lesung im Lesejahr C, in der zu hören ist, die Frau solle sich dem Mann als ihrem Haupt unterordnen (vgl. Eph 5, 22f.), sollte eigentlich nicht ohne erläuterndes Predigtwort vorgetragen werden. Allgemeine ethische Themen wie Gewissen, Verantwortung und Schuld lohnen ebenfalls, in der Predigt behandelt zu werden. Es ist an eine Predigtreihe in der Adventszeit oder in der Österlichen Bußzeit über einzelne Gebote des Dekalogs oder über markante Tugenden zu denken, die in der christlichen Tradition eine besondere Rolle spielen und nach einer zeitgemäßen Interpretation rufen⁸.

Schließlich sind markante politische Ereignisse zu nennen. Wenn wie im Herbst 2001 die Ereignisse vom 11. September im Raum stehen und die Menschen innerlich umtreiben, darf die Verkündigung nicht einfach darüber hinweggehen. Oder um ein aktuelles Beispiel zu nennen, das ein Anlaß für eine Moralpredigt sein kann: Ende 2006 wurde der Diktator Saddam Hussein hingerichtet; tags darauf brachte die größte deutsche Boulevardzeitung in ihrer Sonntagsausgabe ein ganzseitiges Photo des Verurteilten kurz vor seiner Hinrichtung am Galgen, nur kommentiert mit der Frage: „Ist das gerecht?“ Der Prediger, der darauf eingeht, kann sich der Aufmerksamkeit seiner Hörer und Hörerinnen gewiß sein.

Das sind einige Anlässe, bei denen eine Moralpredigt denkbar ist. Aber wie sieht eine zeitgemäße Form der Moralpredigt aus? Wie jede Verkündigung steht auch die Moralpredigt im Spannungsgefüge von christlicher Botschaft einerseits und der konkreten Lebenssituation der Hörer anderseits. Es kommt in der Predigt darauf an, wie Ernst Lange es einmal gesagt hat, „Verheißung und Wirklichkeit miteinander zu versprechen“⁹, daß sie ineinander greifen und sich gegenseitig interpretieren. Dieses Diktum kann auch im Horizont der Verheißung von Joh 10, 10 gehört werden, wo Jesus von sich sagt, er sei gekommen, daß Menschen „das Leben haben und es in Fülle haben“. Für den Prediger setzt dies voraus, mit seinen Hörern und ihrer konkreten Situation, mit ihren Hoffnungen, Fragen und Sorgen in Berührung zu sein. Denn es ist etwas anderes, ob ein Prediger zu Jugendlichen oder zu alten Menschen predigt, ob er in einer agrarisch geprägten Landgemeinde oder im städtischen Akademikermilieu spricht. Je mehr sich die Hörer in ihrer Situation vom Prediger verstanden wissen, um so eher können sie sich auch auf dessen Deutung einlassen.

Konnte der Schwerpunkt früherer Moralpredigten auf Einzelnormen liegen, die den Hörern nahegebracht und nicht selten auch eingeschärft wurden, so weiß sich eine erneuerte Moralpredigt primär an das christliche Ethos insgesamt rückgebunden. In seiner moraltheologischen Dissertation über das Selbstverständnis ethi-

scher Predigt hat Wolfgang Raible den Paradigmenwechsel, den die Moraltheologie in den Jahren und Jahrzehnten zuvor vollzogen hat, berücksichtigt und homiletisch fruchtbar gemacht. Er definiert christliches Ethos als „ein Gesamtkonzept christlichen Lebens, das sich realisiert in einzelnen Grundhaltungen und Handlungen“¹⁰. Wie jedes Ethos ein Gesamtgefüge von Wertsetzungen, Haltungen, Normen und Handlungsmodellen umfaßt, so zielt auch christliches Ethos auf ein Gesamtkonzept christlichen Lebens, das in Grundhaltungen wie Glaube, Hoffnung und Liebe wurzelt und das in konkreten Handlungen umgesetzt wird. Christliches Ethos umgreift einen Menschen ganz in seiner inneren Einstellung und in seinem Tun.

Wodurch zeichnet sich christliches Ethos näherhin aus und was bedeutet es für Form und Inhalt der Moralpredigt? Ein wesentliches Strukturelement ist der Primat der Gnade durch das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus¹¹. Theologisch ist dieses Faktum eigentlich nie bestritten worden, doch war es lange Zeit zu wenig im Bewußtsein, so daß eine den christlichen Glauben verzerrende Leistungsethik Überhand gewinnen konnte. Durch die Exegese geriet neu in den Blick, daß nach synoptischem Zeugnis die Proklamation des Reiches Gottes zum zentralen Kerygma Jesu von Nazaret gehört, ja daß das Reich Gottes in seiner Person jetzt schon angebrochen ist. Das Reich Gottes verdankt sich allein der Gnade Gottes, es ist reine Gabe; erst in einem zweiten Schritt wird diese Gabe zur Aufgabe, die die mitwirkende Reaktion des Menschen herausfordert. Vor allem der Völkerapostel Paulus insistiert in seiner Rechtfertigungslehre darauf, daß die Gnade quasi umsonst ist und in schärfstem Gegensatz zu einem Gesetzesdenken steht; das Gesetzesdenken ist dabei eine Chiffre für jeden Versuch, mit dem der Mensch sich aus eigener Kraft den Weg zu Gott bahnen und erlösen will. Dieser Primat der Gnade steht zwar im Kontrast zu den Plausibilitäten der Leistungsgesellschaft. Andererseits erfüllt die Gnadenzusage Gottes die Hoffnung von Menschen, nicht nur an der eigenen Leistung gemessen zu werden und bei Schuld und Versagen neu anfangen zu dürfen.

In der gegenwärtigen Verkündigung steht sehr im Vordergrund, Menschen die immer schon gegebene Heilswirklichkeit Gottes zuzusprechen. Die Texte der Liturgie bieten hierzu viele Gelegenheiten, etwa in den Evangelien, die von Gottes vorbehaltloser und freisetzender Liebe berichten. Anhand solcher Perikopen kann die indikativische Seite weiter entfaltet werden, indem zum Beispiel menschliche Widerstände gegen dieses Gnadenangebot wie Angst, Kleinglaube, Feigheit und Schuld thematisiert und aufgedeckt werden. Es ist an die Seligpreisungen in Mt 5, 3–11 zu erinnern, die den Mitfeiernden am Allerheiligenfest die Möglichkeiten Gottes vergegenwärtigen, wenn sie sich ihm rückhaltlos überlassen, und die durch eine biographische, vielleicht zeitgenössische Aktualisierung nochmals unterstrichen werden können. Auch Lesungstexte bieten sich an, primär aus dem Corpus paulinum, aber auch – wie die Geschichten um Abraham und Sara sowie die

Natanweissagung an König David aus 2 Sam 7 zeigen – aus dem Alten Testament. Denkbar ist aber auch eine Predigt über einen liturgischen Text, wie über einen Passus aus dem Hochgebet oder über die folgende Oration: „Herr, unser Gott, komm unserem Beten und Arbeiten mit deiner Gnade zuvor und begleite es, damit alles, was wir beginnen, bei dir seinen Anfang nehme und durch dich vollendet werde.“ Gerade an dieser Oration könnte verdeutlicht werden, wie der Primat der Gnade ohne Abstriche gilt und wie sich gleichzeitig der Zu- und Anspruch des Evangeliums komplementär zueinander verhalten.

Die christliche Gnadenzusage löst beim Glaubenden eine Haltung der Dankbarkeit und Gelassenheit aus; gleichzeitig drängt sie den Glaubenden dazu, sich in seinem moralischen Verhalten auszuwirken. Freilich ist die Lebenswirklichkeit zu komplex, um für jede Lebenssituation eine passende Norm zu haben. Ein solches geschlossenes Normensystem übersieht außerdem, daß sich christlicher Glaube primär an der Person Jesu Christi orientiert: Er selbst und seine Haltung sind der Maßstab für christliches Handeln. Im Neuen Testament findet sich zwar eine Reihe von Einzelweisungen, die wohl auf die „ipsissima vox Jesu“ zurückgehen, die sich freilich nicht zu einem geschlossenen Normenkatalog ordnen lassen. Manchmal hat sich Jesus auch geweigert, klare Direktiven auszusprechen und die Kategorie „erlaubt“ und „unerlaubt“ bewußt gesprengt, so in der Fastenfrage und in der Episode vom Abreißen der Ähren am Sabbat (Mk 2, 18–28). Trotzdem kann man aus der Heiligen Schrift ein Grundverständnis dessen herausarbeiten, was ein sittliches Handeln im Sinn Jesu auszeichnet. Ihm kommt es in bester jüdischer Tradition (vgl. 1 Sam 16, 7; Ps 51, 12) vor allem auf die innere Einstellung eines Menschen, auf seine Gesinnung, auf sein „Herz“ an (vgl. Mt 5, 8; 15, 18). Deshalb ist ihm jede Art von Doppelbödigkeit zuwider und verpflichtet er seine Jünger zu unbedingter Wahrhaftigkeit. Aus einer lauterer inneren Einstellung heraus soll ein Mensch die „Goldene Regel“ befolgen: „Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen“ (Lk 6, 31; vgl. Mt 7, 12).

Das Judentum hatte diesen ethischen Leitsatz vom griechischen Denken übernommen, wo er auf Herodot zurückgeht¹². Diese Rezeption aus dem griechischen Denken ist ein Hinweis darauf, daß christliches Ethos und allgemein menschliches Ethos nicht in Gegensatz zueinander stehen. Es ist an das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe zu erinnern, in dem Jesus das ganze Gesetz und die Propheten zusammengefaßt sieht (Mt 22, 34–40 par.). Auch für den Apostel Paulus ist die Liebe die Erfüllung des ganzen Gesetzes (Röm 13, 10). Schließlich sei noch auf ein Wort Jesu aus der lukanischen Feldrede verwiesen, in der unterschwellig das Motiv der Gottebenbildlichkeit des Menschen aus dem ersten Schöpfungsbericht anklingt: „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist“ (Lk 6, 36). In der Würde der Gottebenbildlichkeit liegt zugleich der Anspruch größtmöglicher Barmherzigkeit.

Die Predigt als offenes Kunstwerk

Diese Grundsätze jesuanischer Ethik sind den meisten Gottesdienstbesuchern wohl bekannt. Wie können sie für die Predigthörer trotzdem fruchtbar gemacht werden? In den letzten zwei Jahrzehnten ist das Verständnis der Predigt als „offenes Kunstwerk“ zu einem wichtigen homiletischen Paradigma geworden¹³. Die Predigt als „offenes Kunstwerk“ zu konzipieren bedeutet: Wie ein modernes Kunstwerk den Betrachter zu eigenen Assoziationen und Gedanken herausfordert, so soll auch die Predigt die Eigenständigkeit des Hörers aktiv stimulieren und ihn über appellative Sprachspiele hinaus zur je größeren Gerechtigkeit und Liebe im Geist Jesu anregen. Eine Predigt soll nicht nur Antworten geben, die die Hörer vielleicht schon kennen oder die sie in ihrer Sicht nur bestätigt. Die Predigt als „offenes Kunstwerk“ will durch eine geschickte Balance von Vorgabe und Lenkung das Mitdenken des Hörers provozieren. Es soll im Hörer ein kreativer Adaptionsprozeß in Gang kommen, durch den er selbst dazu angeregt wird, eine Verbindung zwischen der Weisung Jesu und seinem Leben herzustellen und nach dem Willen Gottes in seiner persönlichen Situation zu fragen. Auf inhaltlicher Ebene können eine narrative oder symbolgeprägte Sprache, der Rückgriff auf die Literatur oder der Verweis auf eine biographische Begebenheit dabei helfen, im Hörer eigene Assoziationen hervorzurufen. Von der Semiotik, der Lehre von den sprachlichen Zeichen, läßt sich wiederum lernen, wann eine Predigt einen solchen kreativen Adaptionsprozeß ermöglicht und wann die Predigt zur Phrase wird, bei der die meisten Hörer bereits nach den ersten Sätzen abschalten¹⁴.

Die „Goldene Regel“, das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe, die größere Barmherzigkeit – das sind biblisch fundierte Grundregeln für ein christliches Handeln. Weil der christliche Glauben den ganzen Menschen prägt und Orientierung für alle grundlegenden Lebensbereiche und Situationen geben möchte, hat sich darüber hinaus eine Vielzahl von Normen, Tugenden, Werthaltungen und Lebensmodellen herausgebildet, die darauf zielen, die Lebensrelevanz des Glaubens zu konkretisieren und zu einer menschenwürdigen Welt beizutragen. Wie ist in der Moralpredigt mit diesen Normen, Tugenden, Werthaltungen und Lebensmodellen umzugehen, und zwar so, daß sie den Hörern angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen einer „Multioptionsgesellschaft“¹⁵ bei der Lebensbewältigung hilft? Was ist zu berücksichtigen, damit in der Predigt Fragen der konkreten Lebensgestaltung angemessen thematisiert werden? Dazu drei Leitsätze:

1. *Die Moralpredigt will zu einer Entscheidung für das Gute beitragen.* In der Moralpredigt früherer Prägung lag der Akzent sehr auf der Schuldvermeidung. Gebote und Verbote wurden nicht selten apodiktisch vorgetragen. Statt dessen sollte die Moralpredigt nicht auf Ge- und Verbote fixiert sein, sondern in einem umfassenderen Sinn die Chancen christlicher Existenz in vielfältigen Lebenszusammenhängen positiv darstellen und konkretisieren helfen. In diesem Gesamtgefüge haben auch Themen

wie „Schuld“ und „Sünde“ ihren unverzichtbaren Platz: Sie stehen für die Möglichkeit des Menschen, sich bewußt und frei gegen ein christliches bzw. humanes Ethos entscheiden zu können, was sowohl für seine Beziehung zu Gott wie für die Beziehung zu seinen Mitmenschen negative, vielleicht sogar fatale Konsequenzen hat.

Um in einer Predigt zu einer konkreten Entscheidung für das Gute beizutragen, hilft dem Prediger ein Blick auf das private und gesellschaftliche Umfeld seiner Hörer. Ihre Lebensbedingungen, Anliegen und Alltagssorgen gilt es ebenso aufzugreifen und mit sittlichen Impulsen zu versehen wie größere Trends und Entwicklungen. Die Rolle des Predigers hat dabei viel mit der Rolle eines Seelsorgers zu tun, der mit einführender Aufmerksamkeit wahrnimmt, was in Menschen vorgeht und sie bewegt, und der ihnen ein helfender Wegbegleiter sein möchte.

Doch inwieweit kann ein Prediger angesichts der gesellschaftlichen Individualisierung und Pluralisierung auf die Lebensbedingungen seiner Hörer wirklich eingehen? Zunächst gibt es existentielle Grundbefindlichkeiten wie „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (GS 1), die Menschen über Zeiten und Räume hinweg gemeinsam sind. Christliche Verkündigung kann darauf eingehen, wie Menschen diese Grundbefindlichkeiten deuten, mit ihnen umgehen und sie gestalten können. Es ist in diesem Zusammenhang auch auf die Sinus-Milieustudie über kirchliche und religiöse Orientierungen in Deutschland zu verweisen¹⁶. Sie macht darauf aufmerksam, daß kirchliche Orientierungen im wesentlichen nur in zwei von zehn Milieus anzutreffen sind: bei den „Traditionsverwurzelten“ und den „Konservativen“, wobei es auch Anteile kirchlicher Verwurzelung in der „Bürgerlichen Mitte“ gibt. Aus diesen zwei bzw. drei Milieus, die sich wie alle Milieus in ihren jeweiligen Wertorientierungen, Lebensauffassungen und Lebensweisen ähneln, rekrutiert sich auch das Gros der Gottesdienstbesucher. Gewiß ist es bedauerlich, daß die meisten Milieus im Sonntagsgottesdienst nicht präsent sind. Es ist eine hochbrisante Frage, wie die Pastoral auf diese Milieuverengung reagiert; denn mit Ausnahme der sogenannten „Hedonisten“ sind alle Milieus für religiöse Fragestellungen durchaus offen. Andererseits heißt das für die Predigt in der gegenwärtigen Situation, daß es bei den Gottesdienstbesuchern komplementär zum gesellschaftlichen Individualisierungstrend sehr wohl milieuspezifische Themen und Fragestellungen gibt, an die der Prediger anknüpfen kann.

2. *Die Entscheidung für das Gute, zu der die Moralpredigt beitragen will, ist von einer persönlichen Überzeugung getragen.* Es kann nicht das Ziel der Moralpredigt sein, den Hörern ethische Normen, Ge- und Verbote einzubleuen, ohne sie inhaltlich einsichtig zu machen. Auf ein solches Ansinnen würden die Hörer mit Widerstand reagieren. Zudem wäre es ineffektiv, weil nur äußerlich vermittelte Normen und Werte in einer weltanschaulich anders geprägten Umwelt nicht durchgetragen werden. Ein Hörer wird Normen und Werte nur dann akzeptieren und umsetzen, wenn er sie einsieht; ist dies der Fall, dann können sie internalisiert und zur persönlichen Überzeugung werden. Auch der theologische Gedanke der Gottebenbild-

lichkeit des Menschen und der damit gegebenen Würde spricht dagegen, den Predigthörer zu einem blinden Empfänger von Normen und Werten zu degradieren, dem keine eigenständige Entscheidungskompetenz zugetraut wird. Es ist in diesem Zusammenhang an die lange Tradition katholischer Gewissenslehre zu erinnern, derzufolge das Gewissen die letzte Instanz moralischer Verbindlichkeit ist; für Thomas von Aquin gilt das selbst dann, wenn das Gewissen irrt.

Für die Predigt hat dies einen Kommunikationsstil zur Konsequenz, bei dem sich die Hörer als Erwachsene behandelt und ernstgenommen fühlen. Auf inhaltlicher Ebene bedeutet es, daß die Moralpredigt den Hörer zum Nachdenken anregen und eine Bewußtseinsbildung in Gang bringen will, die zu einer von der persönlichen Überzeugung getragenen und damit verantworteten Entscheidung führt.

3. *Weil die Hörer durch Einsicht zu einer persönlichen Überzeugung gelangen, ist die Argumentation ein wichtiger Modus der Moralpredigt.* Einsichten werden durch die Erziehung vermittelt oder durch Erfahrungen gewonnen, die ein Mensch im Lauf seines Lebens macht. Auch durch Argumente und Begründungen kann ein Mensch zu einer Einsicht und inneren Überzeugung gelangen, die ihm plausibel und tragfähig erscheint und einer rationalen Überprüfung zugänglich ist. Eine so vermittelte Einsicht, die einem Menschen zur inneren Überzeugung geworden ist, hat nichts mit Überredung und erst recht nichts mit einer Manipulation gemein, die beide der Würde der menschlichen Person nicht gerecht werden.

Der Verzicht auf vernünftige Begründungen hat in früheren Generationen wesentlich zu Aversionen gegenüber der Moralpredigt beigetragen¹⁷. Für eine *erneuerte* Moralpredigt ist dagegen die Argumentation ein wichtiger Plausibilitätsmodus, der auch dem Verdacht religiöser Ideologisierung entgegenwirkt. So kann beispielsweise argumentativ einsichtig gemacht werden, was es mit einer „Kultur des Sonntags“ auf sich hat und warum der Sonntag kein Tag wie jeder andere sein sollte, warum die aktive Sterbehilfe eigentlich keine humane Alternative ist oder weshalb – um auf einen aktuellen Werbeslogan anzuspielden – Geiz nichts Prickelndes an sich hat und die Tugend der Großzügigkeit eindeutig vorzuziehen ist. Die Moralpredigt wird bei diesen Beispielen wie auch sonst auf zwei Ebenen argumentieren: zunächst auf einer ethischen, die ohne Glaubensvoraussetzungen auskommt und der auch ein Mensch zustimmen kann, der nicht glaubt; und komplementär dazu auf einer Glaubensebene, wo die natürlichen Argumente unter der Prämisse und mit den Augen des Glaubens nochmals verstärkt und unterstrichen werden können.

Das Predigtgeschehen lebt von Abwechslung. Nicht jede sonntägliche Predigt soll eine Moralpredigt sein. Sie ist ein Predigttyp neben anderen. Dies setzt voraus, daß ein Prediger „verschiedene Register“ zu ziehen und unterschiedliche Predigttypen einzusetzen vermag. In diesem Ensemble unterschiedlicher Predigttypen sollte eine zeitgemäße Form der Moralpredigt ein stärkeres Gewicht bekommen. In einer pluralen Welt und ihren Herausforderungen leistet sie eine wichtige Hilfestellung, die Lebensrelevanz des Glaubens einsichtig zu machen.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. zum Umgang mit eschatologischen Themen in der Predigt die homiletische Dissertation von M. N. Ebertz, *Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel der Jenseitsvorstellungen in Theologie u. Verkündigung* (Ostfildern 2004).

² Zwei ältere Publikationen favorisieren den Begriff der „ethischen Predigt“, während die neueste Auflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ wieder von der „Moralpredigt“ spricht; vgl. *Ethische Predigt u. Alltagsverhalten*, hg. v. F. Kamphaus u. R. Zerfuß (München 1977); W. Raible, *Christliches Ethos u. gottesdienstliche Verkündigung. Überlegungen zum Selbstverständnis ethischer Predigt* (Frankfurt 1989); R. Zerfuß, *Moralpredigt*, in: LThK³, Bd. 7, 458.

³ Zu den begrifflichen Unterscheidungen zwischen „Predigt“, „Homilie“ und „Ansprache“ vgl. Ph. Müller, *Predigt ist Zeugnis. Grundlegung der Homiletik* (Freiburg 2007) 41–47.

⁴ G. Bachtel, *Wider die harmlose Redseligkeit. Thesen zur Sprachkultur in der heutigen Kirche*, in: *Her-Korr* 45 (1991) 325–330, bes. 327.

⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang immer noch H.-Ch. Piper, *Predigtanalysen. Kommunikation u. Kommunikationsstörungen in der Predigt* (Göttingen 1976) 127–136.

⁶ Vgl. K. Gabriel, *Christentum zwischen Tradition u. Postmoderne*. (Freiburg 2000) 121–141.

⁷ *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, hg. v. U. Beck u. E. Beck-Gernsheim (Frankfurt 1998) 13.

⁸ Die Dekalog-Filme des polnischen Regisseurs Krzysztof Kieślowski, in denen er zu jedem der Zehn Gebote eine Geschichte aus dem Warschau der 80er Jahre erzählt, führen dem Zuschauer eindrucksvoll die Aporien des menschlichen Lebens vor Augen; es ist gut, wenn der Prediger wie jeder Seelsorger genau diese Aporien des Lebens im Blick hat.

⁹ E. Lange, *Zur Theorie u. Praxis der Predigtarbeit*, in: *Zur Theorie u. Praxis der Predigtarbeit*, hg. v. dems. in Verbindung mit P. Krusche u. D. Rössler (Stuttgart 1968) 11–46, bes. 25.

¹⁰ Raible (A. 2) 55.

¹¹ Raible (A. 2) spricht in einer Kapitelüberschrift von der „Heilsdimension des christlichen Ethos“ (62); vgl. ebd. 62–105.

¹² Vgl. J. Gnllka, *Das Matthäusevangelium. Erster Teil. Sonderausgabe* (Freiburg 2000) 265.

¹³ Vgl. *Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik u. Rezeptionsästhetik*, hg. v. E. Garhammer u. H.-G. Schöttler (München 1998).

¹⁴ Vgl. W. Engemann, *Semiotische Homiletik. Prämissen – Analysen – Konsequenzen* (Tübingen 1993).

¹⁵ Vgl. P. Gross, *Die Multioptionsgesellschaft* (Frankfurt 2002).

¹⁶ *Religiöse u. kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005. Milieuhandbuch. Forschungsergebnisse von Sinus Sociovision für die Publizistische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz u. die Koordinierungskommission Medien im Auftrag der Medien-Dienstleistung GmbH* (München 2005); vgl. auch: *Kirche in (aus) Milieus. Themenheft Lebendige Seelsorge* 57 (2006) 209–304.

¹⁷ Der Vernunftcharakter des christlichen Ethos bedeutet für den Prediger das Bemühen um Einverständnis mit dem Hörer; vgl. Raible (A. 2) 229–277.